

**Hiroo Nakamura: Für den Frieden. Nordhausen: Traugott Bautz 2012, 155 S. (Libri Nigri 16, hg. v. Hans Rainer Sepp), ISBN 978-3-88309-731-2.**

Die Erdbeben-, Tsunami- und Reaktorkatastrophe am 11. März 2011 in Fukushima rückte die sogenannte „Atombombenliteratur“ in Japan wieder in den Blick.<sup>1</sup> Am 6. August 2013 wurde in Hiroshima zum 68. Mal der Opfer des Atombombenabwurfs gedacht, und man vergewisserte sich des Selbstverständnisses Japans, atomare Waffen weder besitzen, noch produzieren oder stationieren zu wollen. Dabei ist die seit Anfang 2013 amtierende Regierung für eine breitere Auslegung der japanischen Friedensverfassung und zielt auf eine Änderung des Artikels 9, in dem Japan auf das Recht, Krieg zu führen, verzichtet.

In diesem Zusammenhang ist Hiroo Nakamuras eindringlicher Appell „Für den Frieden“ nicht nur hoch aktuell, sondern der Verfasser stellt sich mit ihm auch nachdrücklich auf den Boden der europäischen Geistesgeschichte, in welcher Erasmus, Rousseau und Kant den Wunsch nach Frieden in einhelliger Berufung auf die „Freiheit des Menschen“ (S. 14) begründen. Wenn diesen Denkern nun mit Salomo Friedlaender ein Altkantianer und eher in Vergessenheit geratener Philosoph des 20. Jahrhunderts an die Seite tritt, so erstaunt es wenig, dass der Mitherausgeber von Friedlaenders *Gesammelten Schriften*, Detlef Thiel, Nakamuras Text empfohlen, kommentiert und korrigiert hat (Vorwort, S. 9). Gerade Friedlaender gebührt auch der letzte „Trumpf“ (Nachwort, S. 152), für den Fall eines verbleibenden Verdachts gegen das Streben, den ewigen Frieden zu verwirklichen: „Auf der Redaktion des Pariser Tageblattes sagte mir Einer: ‚Na, wenn wir den ewigen Frieden hätten, – was können wir denn dann noch tun???’ Daß es vorher gar kein Tun geben kann; daß das Tun erst dann *beginnt*, fiel dem Manne weder ein noch auf.“ (Brief v. Friedlaender an David Baumgardt, 30.11.1937.)

---

<sup>1</sup> So Prof. Dr. Hiroko Masumoto (Kobe) anlässlich ihres Vortrages „Die Atom-bombe als literarischer Topos in der deutschsprachigen und japanischen Literatur“ an der Kueser Akademie für europäische Geistesgeschichte (Bernkastel-Kues) am 30. Jan. 2013.

Doch der Reihe nach: Warum ‚zurück auf Erasmus‘ und seine *Querela pacis / Klage des Friedens* (1517)? Ähnlich wie Kant steht Erasmus bei Nakamura für Besonnenheit und Pazifismus in einer von Krisen und Umbrüchen beherrschten Zeit (S. 12). Eine solche Haltung berühre nicht nur politische und religiöse Probleme, wie sie in den Jahrzehnten um 1500 aufbrachen, sondern auch Zwangslagen am Beginn des 21. Jahrhunderts, der von neuartigen Kriegsförmern, wie den Terroranschlägen vom 11. September 2001, oder globalen Umweltproblemen geprägt ist. Weder um eine „süße Träumerei“ (S. 27) wie der *Utopia* des Th. Morus geht es, noch um den Menschen, wie er ist, sondern um den von der Vernunft getragenen Friedensgedanken, in dessen Zentrum der Mensch steht, wie er sein soll. Während bereits Erasmus „das humanistische Ideal der menschlichen Freiheit und der menschlichen Würde“ behauptete (so mit E. Cassirer, S. 27) und uns somit die Überzeugung gebe, „dass kein Krieg sein soll und dass die Menschlichkeit in Wohlwollen und Eintracht besteht“ (S. 14), habe Rousseau „die Fragen nach dem idealen politischen System für den ewigen Frieden aufgeklärt“ (ebd.). Es sei aber Kant der erste und einzige Philosoph, der die „Frage nach der philosophischen Begründung des ewigen Friedens zum Abschluss bringen konnte“ (ebd.). Nakamura entfaltet und diskutiert die These in den vier exemplarischen Kapiteln, die sein Buch ausmachen und die zentral um den kantischen Entwurf *Zum ewigen Frieden* (1795) kreisen.

So ist es nicht zuletzt der philosophische Beweis Kants für die Allgemeingültigkeit sowie die Möglichkeit der Verwirklichung der Moralität der Menschlichkeit und ihres moral-teleologischen Wesens (S. 28), von dem aus sich der Faden zur japanischen Verfassung spinnt, in der es im Zusammenhang mit dem bekundeten Wunsch nach „immerwährenden Frieden“ u.a. heißt, dass „die Regeln der politischen Moral allgemein gültig“ seien und dass die Befolgung dieser Regeln „die Pflicht einer jeden Nation“ sei (S. 24). Insbesondere Kants Betonung der Wechselseitigkeit der Achtung der Würde des Menschen bzw. der Achtung des Rechts der anderen erweist sich angesichts heutiger Herausforderungen, wie gewandelten Machtstrukturen und Kriegstechniken, als aktuell und beantwortet

die Frage: Warum Kant heute? (S. 38f.) Kants Anspruch wird noch weiter differenziert, so dass sich schließlich in der von Nakamura herausgeschälten Kultivierungsmaxime die „eigene Vollkommenheit“ und die „fremde Glückseligkeit“ als gleichwertige Zwecke, die zugleich Pflichten sind, gegenüberstehen.

Mit der Verschränkung der Pflichten gegenüber dem Eigenen und Fremden ist auch ein für die tier- und naturethische Sicht interessanter Aspekt getroffen, da die Forderung der Achtung des Menschen sich nicht mehr lediglich auf „Nationen“ beschränken, sondern ausdrücklich ferner „Tiere, Pflanzen und alle natürlichen Existenzen, nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in der sowohl nahen wie fernen Zukunft“ (S. 46) berücksichtigen soll. In einem so erweiterten Gesichtskreis läge dann in der Tat „ein anderer und neuer Grund, warum das Kultivieren des Menschen als der ‚letzte Zweck der Natur‘ und dann als ein ‚Endzweck der Schöpfung‘ erfordert wird“ (ebd.), im Sinne der Aufgabe des Menschen, „sich der Menschlichkeit *würdig* zu machen“ (ebd.).

So sind es auch die Tiere in der *Klage* des Erasmus, die auf ein Kernmotiv für den Friedensappell zurückführen: „Wenn sich die Tiere einmal die Zähne weisen, führen sie den Kampf mit ihren angeborenen Waffen, mit denen sie die Natur ausgerüstet hat. Doch beim unsterblichen Gott: mit welchen Waffen versieht doch der Zorn die unbewehrt geborenen Menschen!“ (S. 18) Bereits in den Zeiten des Schwarzpulvers geißelte Erasmus die von Menschen erfundenen Kanonen als ‚Höllmaschinen‘. Welches Ausmaß an (künstlicher) Zerstörungskraft von den späteren Atomwaffen ausgeht, wird dem Leser mit Blick auf Japan nachdrücklich vor Augen geführt: „Die Hitzewirkung der Hiroshima-Bombe ‚Little Boy‘ belief sich auf 8.000 (mindestens 6.000) Grad Celsius; das ließ alle Lebewesen im Freien im Radius von 500 Metern in einem Augenblick verdunsten und alle Bäume in über 10 Kilometer Entfernung zu Asche verbrennen. Ihre Druckwelle machte in 43 Sekunden 80 Prozent der Innenstadtfläche dem Erdboden gleich. Diese Explosion tötete etwa 92.000 Menschen sofort.“ (S. 19)

Den zunehmend grausameren Kriegen zum Trotz bleibt Nakamura optimistisch, wenn er mit Kant betont, dass das menschliche

Geschlecht im Laufe der Geschichte moralisch zum Besseren vorgerrückt sei. Ist das gerechtfertigter Optimismus oder grenzt es eher an Fatalismus? Tatsächlich spielt mit dem *fatum* auch die japanische Schicksalsanschauung eine ganz zentrale Rolle, wenn es im Zusammenhang mit dem jährlichen Gedenken an die Atombombenopfer in der Stadt Kitakyushu heißt, man bete dort nicht nur für die Opfer, sondern präge sich auch immer wieder ein, dass es gar nicht normal sei, „hier und jetzt ein gewöhnliches Leben führen zu können: alles liegt bei der Schicksalsgöttin, und man soll für das gewöhnliche Leben herzlich danken.“ (S. 22) Solche Dankbarkeit leuchtet jedem ein, der vernommen hat, dass die Stadt früher Koku-ra hieß und im Jahr 1945 das eigentliche Ziel jener Atombombe war, die dann *wetterbedingt* über Nagasaki abgeworfen wurde.

Auf Schicksal und Wille weist von europäischer Seite her Seneca in einem Vorspruch des Buches hin: „Den Willigen führt das Schicksal, den Widerstrebenden schleift es mit.“ (S. 6) Diesem Thema ist ein eigener Abschnitt gewidmet, aus dem hervorgeht, dass ‚Schicksal‘ nicht etwas meint, das dem Menschen ohne Zutun widerfährt, etwa ein Verhängnis, aus dem es kein Entrinnen gibt, sondern dass seine Bedeutung „in den Tatsachen selbst“ besteht, „die sich vor den Augen des Menschen entfalten“. (S. 106) Hier argumentiert Nakamura in erstaunlicher Nähe zum Erscheinungs- und Existenzdenken eines Heinrich Barth, wenn er im Ausgang von den Tatsachen die – kantisch gesprochen: zur praktischen Vernunft des Subjekts gehörende – Freiheit und die Gestaltungsmöglichkeiten des Menschen betont: „Es kommt darauf an, ob er sie von sich aus übernehmen und das entwickeln kann, was doch zum Schluss von der eigentlich einem jeden gehörigen Freiheit abhängt. Denn *alle* Möglichkeiten öffnen sich den Menschen sozusagen ‚durch die Fenster der Tatsachen‘ namens ‚Schicksale‘ in die Zukunft. Jede Tatsache hat jeden Sinn und jede Bedeutung für jeden; die Gegenwart, die sich jetzt von der Vergangenheit zur Zukunft erfüllt, ist einem jeden zur Gestaltung überlassen.“ (Ebd.) Dass sich die Einsichten Senecas und Kants durchaus mit einer traditionellen japanischen Denkweise vereinbaren lassen, erfährt der interkulturell aufgeschlossene Leser über den Hinweis auf den Glauben der Japaner an

die vielen göttlichen Wesen, unter denen die Schicksalsgöttin namens *Ohyamanezunomikoto* die höchste Stellung einnehme, weil sie allen Wesen der Natur ‚Leben‘ bzw. ‚Kraft‘ gebe, „damit sie sich selbst führen und im System der sich organisch ineinander verwickelnden Natur zum Wohl der anderen beitrage“ (S. 108). Auch im japanischen Denken stehe der Mensch an besonderer Stelle, da ihm wegen seiner Freiheit alle Möglichkeiten überlassen sind, was er tut oder tun will: „Kraft des Schicksals ermöglicht das Jetzt das nächste Jetzt, d.h. die Zukunft; wenn das Jetzt auf die eigentliche Kraft als ‚Schicksal‘ trifft, wird es von ihr zur Harmonie mit den anderen geführt. Es gilt die allgemeine Harmonie, und das ist der Grund dafür, dass man an ein zukünftiges Leben glauben kann.“ (Ebd.)

Statt die abschließende schrittweise Entwicklung vor allem der kantischen Pädagogik (an die auch Friedlaenders *Kant für Kinder* anknüpft) im Einzelnen nachzuzeichnen, die sich der eigenen Lektüre mühelos erschließt, sei mit einem weiteren Exzerpt – gleichsam als Fazit aus dem Vorstehenden – auf das Gewicht hingewiesen, das auf die Erziehung (zum „Recht auf Leben in Frieden“, S. 133) entfällt: „Die Gegenwart, die sich jetzt von der Vergangenheit zur Zukunft erfüllt, ist dem Ich eines jeden Menschen, der Person als Subjekt der Moralität zur Gestaltung überlassen. Es kommt darauf an, dass das Ich jetzt den Willen hat. Das ist der vom 21. Jahrhundert zu erwartende Mensch, der im Ernst den Willen dazu hat, zu diesem Leben Ja zu sagen und die Zukunft gern zu übernehmen. Dazu ist aber die innere Einstellung der Aufmerksamkeit notwendig, immer an der Stelle jedes anderen und vom Standpunkt der Zukunft aus zu denken. Hier handelt es sich nach Kant um die Erziehung zur Persönlichkeit [...].“ (S. 130)

Kants Erziehung und die japanische Schicksalsgöttin reichen sich in Nakamuras Buch auf gelungene Weise die Hand. Sie rechtfertigen den Optimismus des Verfassers, mit dem kantischen kategorischen Imperativ und seinen Variationen zum ewigen Frieden (S. 146, vgl. S. 83f.) über ein philosophisch begründetes Konzept zu verfügen, mit dem der Weg zu einem ewigen Frieden gesucht werden kann.

Kirstin Zeyer, Bernkastel-Kues